

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 35. — Sonntag, den 27. August 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Dr Kölwlgust schleift senn Rausch aus.

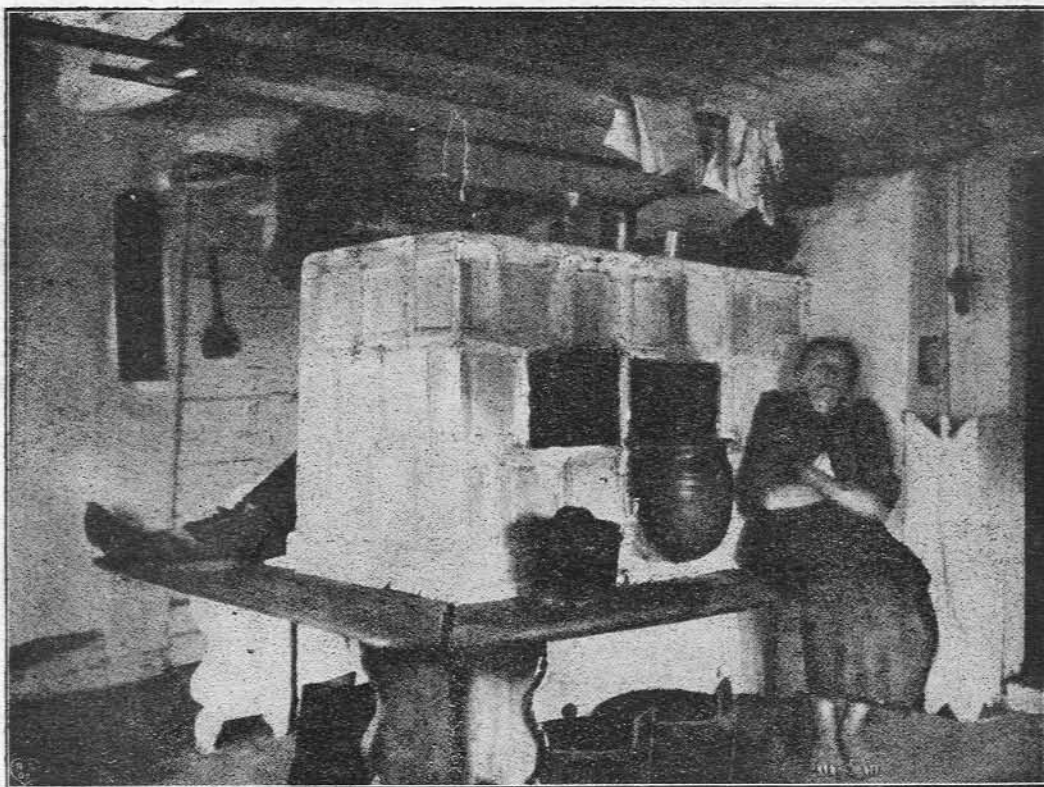
„'s Saufn iß a Vastr“, foot dr olta Kölwlgust, unn drbei hootr gasoffn dreihunnertfimsafachzich Tog in Bohr, ner da Scholtgohr hotr a Ausnohm gamocht, do wor 'r dreihunnertsechsfachzigmol basoffn.

Wann 'r nu a fu galodn hott, doß 'r off dr Schtroß rimtorkelet, odr wenn sn, wenn da Loding schwar wor, a amol innera Pfiz oder in Schtroßengrohm neiladeret, unn 's kohn a Bakonntr drzu unn frechtn: „Nu Gust, ich docht 's Saufn wär a Vastr?“ do fot mei Gust gawiehs drauf: „Iß a, Brudrharz, 's iß a Vastr, odr mir sei holtich olla fahlerhоста, findicha Menschn, Brudrharz, Du host a Fahr.“

Nu mahnet dr Herr Pfarrer, 's müßt doch amende giehe, 'r sellt nār noch emol probiern un sellt sich enn rachtn festn Bierfaj fassn. 'r sellt ner, wenn 'r heit ohmd schlofn gieht, enn oltn Saufruder ohlegn un frieh mit festn Bierfaj als neier, orndlicher Mensch aufschtiehe; dos hättn doch schie meh ze Wag gebracht un 's wür ne Gust schie a gelickn, wenn ner dr gute Willn un dr feste Bierfaj do wär.

„Inuse, Herr Pfarrer“, saht dr Gust, „wenn se denkn, willn mrsch haltich ämol probiern, ich bie odr werkllich neigierig, öbs a halfn ward; Herr Pfarrer.“

Dr Herr Pfarrer ging ham zu, un mei Kölwlgust — in dr



Kastenofen, wie er in der armen Erzgebirgstube noch oft zu finden ist.

Enn Harnn Pfornt wor odr die Soch nu gor net rach. Nu cho, 's iß doch a net schie, wenn anr in dr Gamah setts Merchnis gitt, wenn anr mit gra-a hoor of dr Schtroß rimfugt, en Kinnrn zen Gaschpött.

Deß schinn Tochs bagegnt 'r enn Gust, unn weil dar-grod noch nichtrn wor, denkt 'r, will 'n a mol a wing ins Gabaat namma unn za Gawissn redn. Nr gieht do ä Schtick mitn Gust, unn machitn ganz in dr Gütt Bierhaltung, doß 'r doch die viele Sauferi lossn sellt, 's wär doch a Vastr, unn hätt noch ze nisch Gutn geführt. 'r sellt doch an senn gra-a Rup denkn un sellt net äsu zenn Geschpött fr dr ganzn Gemah of dr Schtroß rimfugeln.

„Ja“, saht dr Gust, „se hom schie rach, Herr Pfarrer, 's Saufn iß a Vastr, — oder, ich kah haltich nimmr annerscht, ich ho mr schie alle Müh gab'n, 's gieht odr net.“

Schnapsbudik, 'r wollt Abschied feiern von altn Saufruder, weil 'r morgn 's neia Laabn beginne wollt.

In annern Tog war mei Gust schtark, 'r hatt nachmittig imme dreie noch kähn Schnaps gerochn. 'r war orntlich herzensfruh, doß sich dar neie Mensch inne äsu gut abgelosn hat. Imme viere ging 'r ä wink schpaziern; imme sechse kam 'r ofn Hamweg bei sänn Schnapslodn vorbei. „Hm“, manet 'r zu sich selber, „zr Beluhning, weil de heit äsu orntlich warscht, faste schie enn trinkn, — odr ner enn!“ — Imme achte ging dr Herr Pfarrer äwink ze Bier, — do bracht dr Schnaps geroch ne Kölwlgust dr Schtroß rausgewäch un legitim — haste gefah, — ne Herrn Pfarrer geroch vr de Füß hie. Ize mocht unnern Gust doch amende 's Gewissn äwing schlozn, 'r schtemmet sich äwing in dr Höh un brummet: „Herr Pfarrer, mit dan neie Menschen is sei a nisch, — dos Luder — sefft noch meh!“

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bayrischen Bergen
von Hans Ernst.

(3. Fortsetzung.)

Sie war eine kleine, gutmütige Person. Schon gut über die Vierzig war die Resl.

Damals, als die Voggtreuter sich zum Sterben hinlegte, war sie auf den Hof gekommen und hatte nach dem Tod der Bäuerin teilweise Mutterstelle an den beiden Kindern vertreten. Unter ihrer Aufsicht waren sie großgewachsen, sie hatte ihnen die ersten Gebete gelernt und sich schnell die Herzen der beiden Kinder erobert.

Daran hatte auch die Zeit nichts ändern können. Jackl war für sie immer noch das „Buale“ und Bisl nannte sie kurzweg „s Kind“.

Besonders hatte sie Jackl ins Herz geschlossen. Sie war es auch, die von seiner geheimen Leidenschaft wußte. Gar manchen Rehbock hatte sie schon in ihrer Hütte versteckt gehalten, bis Buchberger dann kam und ihn abholte.

Eben wuschte sie sich die Hände an ihrer Schürze ab und setzte sich zu Jackl auf die Bank.

Lange schaute sie ihm ins Gesicht und meinte dann: „So blaß schaust heut aus, bist krank Buale? Wart, i bring dir an Enzian.“

Eilig verschwand sie in das Innere der Hütte, und kam schon nach wenigen Minuten mit einem Flascherl wieder zum Vorschein.

„So, Buale, laß dir's wohl sein, is und trink und erzähl mir, was 's Neues gibt?“

Jackl biß kräftig in die bereitgelegten Butterbrote und tat ab und zu einen tiefen Schluck aus dem Flascherl. Dabei erzählte er alles, was es an Neuigkeiten gab. Wie da die Resl die Augen aufsperrte, als sie hörte, daß der ganze Voggtreuterhof neu erbaut werden sollte.

„So — so“, meinte sie gedehnt. „Was d' net sagst“, mehr brachte sie nicht hervor und plötzlich schlug sie die runzligen Hände vors Gesicht und fing zu schluchzen an.

Erschrocken legte Jackl das eben leergewordene Steinflascherl auf die Seite und zog der Alten die zitternden Hände vom Gesicht.

„Was hast denn jetzt auf einmal, Resl? Ich hab doch nix Unrechtes g'sagt; geh, sag mir's doch, warum d' weinü“, bettelte er.

Verlegen zog sie die blaue Schürze durch die Finger und sah ihn mit ihren nassen Augen an.

„Weißt — Buale“, stammelte sie dann, „weißst, ich mein halt, wenn alles neumodisch wird am Voggtreut, dann werd i enk bald zu altmodisch sein und nimmer zu enk passen.“

„Geh zua, Resl, mach dir doch keine solchen Gedanken, wie werden wir denn die herlassen? Na, du bleibst bei uns, so lang 's dir g'fällt und wannst amal nimmer schaffen kannst, sollst 's auch net schlecht hab'n bei uns, dös laß nur mei Sorg sein.“

Leicht strich ihr Jackl dabei über den grauen Scheitel und lachte sie so herzlich an, daß die Alte unwillkürlich mitlachen mußte.

Freude und Ueberraschung zugleich verschlangen ihr für den ersten Augenblick die Stimme. Dann klammerte sie sich an seinen Arm und stammelte:

„Buale, is das denn wirklich wahr?“

„Ja, freilich is wahr“, lachte er wieder. „Aber . . . schau, jetzt mußt mich aber geh'n lass'n — ich muß schaug'n, daß i bis Mittag wieder daheim bin.“

Lachend drückte er der Sennerin die Hand und stieg dann die Almhänge hinunter. Glühend heiß brannte die Maiensonne hernieder, so daß Jackl froh war, als er den schattigen Wald erreichte. Aufatmend blieb er stehen und lauschte bekommen dem lustigen Getriller der Vögel.

Zwitschernd huschten die Meisen zwischen den Wipfeln hin und her, als wollten sie mit den lustigen Buntspechten um die

Wette jubeln. Dazwischen gellte wild und hell zugleich der Schrei eines Habichts, der in den Lüften kreiste, um gleich darauf pfeilschnell auf den moosigen Waldboden herabzuschließen. Und drüben im höher gelegenen Lärchenwald, schlug ein Ruckuck — schlug so oft und so hell, als wollte er das Alter Abrahams aufzählen.

Unwillkürlich mußte Jackl lachen. Ihm war eingefallen, wie er und Broni in früheren Zeiten einmal die Ruckucksrufe gezählt hatten. Denn so oft der Ruckuck ruft, so viel Jahre muß man noch warten zum Heiraten, hieß es im Volksmund.

Doch dieses Lachen verstummte jäh — zwischen den Bäumen hatte er etwas huschen sehen.

Auf den ersten Blick hatte er Broni erkannt, die den Waldweg heraufgestiegen kam. Jackl fühlte, wie ihm das Herz heftig zu hämmern begann, grad wie in jenen Augenblicken, wenn er auf dem Anstand war und ein schöner Hirsch auftauchte.

Broni jedoch schien ihn noch nicht bemerkt zu haben. Langsam, ganz langsam kam sie näher. Den Kopf hatte sie zu Boden gesenkt, grad als suche sie etwas.

Plötzlich fuhr sie zusammen. Der, an den sie gerade gedacht hatte — nein, nicht nur jetzt, die ganze Nacht, den ganzen Vormittag schon, stand plötzlich vor ihr. Keinen Ton konnte sie den blassen Lippen abringen.

Ihr vom Steigen gerötetes Gesicht wurde so weiß wie die Rinde der jungen Birke, an die sie sich klammerte. Ihre schwarz geränderten Augen, die von einer schlaflosen Nacht zeugten, blickten so fiebernd umher, als suchten sie einen Ausweg.

Was hatte sie nur getan, daß sie vor ihm erblaffen mußte? Nicht das geringste! Am allerwenigsten etwas, worüber sie sich vor Jackl hätte verantworten müssen. Zornig bligten ihn jetzt ihre Augen an, dann nahm sie ihren Bergstock vom Boden auf, der ihr im ersten Schreck entfallen war, und wollte an ihm vorbeigehen.

Da stand er aber schon neben ihr und faßte ihre Hand.

„Fürcht'st dich denn gar so vor mir?“ fragte er leise.

„Fürchten? Wüßt net, warum? — Bloß aus dem Weg will ich dir geh'n, denn du sollst kein Grund mehr hab'n, mich zur Zielscheibe deiner Spötlerei zu mach'n.“

„Was soll dös heißen?“ fragte Jackl. „Hab' ich vielleicht jemals ein unrechtes Wort über dich g'sagt?“

Das Blut schoß ihr in den Kopf; der ganze Zorn, den sie bis jetzt nur mühsam verhalten hatte, brach sich in heftigen Worten Bahn.

„Willst es vielleicht ableugnen, was du gestern g'sagt hast? Da gib dir nur koa Müh, denn 's Lüg'n, Jackl, dös steht dir gar net an.“

„Aber, Broni — du wirst doch net glaub'n —“

„I will nix h'ör'n, laß mi geh'n — ich kann dir nimmer ins G'sicht schauen, du schlechter Mensch.“

„Broni — — —“ höhnend gaben die Wälder das Echo zurück.

Mit beiden Händen umklammerte er ihr Handgelenk. Seine Augen glühten und seine breite Brust hob und senkte sich schwer bei den tiefen Atemzügen. Ein Schwanken kam in seine Stimme, stoßweise gurgelte er zwischen den Zähnen hervor:

„Warum bin ich ein schlechter Mensch — red', gib mir Antwort, ich laß dich net eher los, bis d' mir die Wahrheit sagst!“

Boll und fest sah sie ihm lange in die Augen. Konnten denn solche Augen lügen? Eine Stimme in ihrem Innern raunte ihr zu: „Er ist nicht schlecht, er kann nicht lügen!“

Immer noch starrte sie ihn an. Er kam ihr so seltsam vor wie noch nie. Bisher hatte sie ihn nur als den wilden, lebenslustigen Jackl gekannt. Wie er aber jetzt so vor ihr stand, ein Bild urwüchsiger Kraft, gleich brodelnden, zischenden Erdkräften, das Gesicht jedoch weiß wie das Hemd auf seiner Brust, da packte sie auf einmal ein heißes Mitleid und unwillkürlich strich sie ihm mit der Hand über die Stirn, als wollte sie die Falte fortstreichen, die tief zwischen seinen Brauen lag.

„Verzeih mir“, flüsterte sie leise.

„Ich hab dir nix zu verzeih'n, Broni, bloß Klarheit will ich hab'n.“

„Komm, Jackl, wir setzen uns dorthin auf den Baumstamm, ich will dir alles erzählen.“

Willenlos ließ er sich führen, es war ihm, als wandle er in einem fernen Traumland. Langsam fuhr er sich mit der Hand durch das dicke Haar und ließ sich dann schwer auf den Baumstumpf nieder.

Als ihm dann Broni erzählte, was ihr Franz gestern gesagt hatte, da fuhr er wild in die Höhe:

„Dös is net wahr, Broni, dös hab i net g'sagt, ich schwör dir's beim allmächtigen Herrgott; es is net wahr!“

„Net so — net so“, wehrte ihm Broni, „i glaub' dir's schon so auch. Vergib mir — —“ Da fand sie plötzlich wieder den alten vertraulichen Ton. „Vergib mir, Bua, daß ich dir vorhin so ein böses Wort gab.“

„Ich hab dir nix zu vergeben, ich hab dir viel, viel abzubitten.“

Langsam ließ er sich wieder nieder und faßte ihre Hand. Stockend sprach er die ersten Sätze. Dann aber schien sich die Rinde, die sein Herz umklammert gehalten hatte, gelöst zu haben. Mit warmer, herzlicher Stimme erzählte er, wie er die erste Zeit um sie gelitten und wie leid es ihm tat, daß nichts mehr zu ändern war, was das Schicksal so grausam zusammengeschmiedet hatte.

Ein leichter Wind strich durch den Wald und ließ die Zweige leise erzittern. Langsam und bedächtig wiegten die alten Tannen ihre Häupter, als wollten sie alles bestätigen, was die zwei da unter ihnen besprachen.

Dazu klang das harmonische Läuten der Herdenglocken und das zärtliche Locken der Vögel von der Maiensonne gleißende, silberglänzende Lichter über die beiden her.

Es war, als hätte all die Schönheit und der Waldzauber auch von den beiden Besitz ergriffen. Tief und lange sahen sie sich in die Augen. Dann schmiegte sich Broni an ihn — wie ein zitterndes Vögelein klammerte sie sich an seinen Hals und bettelte:

„Erfüll' mir eine Bitt.“

„Alles, Broni, wenn's irgend möglich ist.“

„Gib 's Wildern auf.“

Hastig rückte Jackl von Broni weg und schüttelte den Kopf.

„Du weißt, Broni, daß ich nix mehr versprech, wenn ich g'wiß weiß, daß ich's doch net halten kann.“

„Mir zu lieb“, bettelte sie wieder.

Wieder schüttelte er den Kopf.

„Ich kann net, Broni, ich kann net! Schau, Kind, du hast fein' Begriff von der Leidenschaft. Dös is grad wie a Krankheit, wer die amal hat, bringt's nimmer los. Oft hab ich mir schon den Vorfaß g'macht, ich will's bleiben lassen. Wie oft hab ich mir schon selber eing'red, daß 's koa guats End nimmt. Wenn ich aber dann nachts im Bett g'legen bin und der Mond so schön reing'leucht hat durchs Fenster, dann hat 's mich nimmer g'halten dahoam. Dös liegt im Blut, da kannst nimmer helf'n. Stad, ganz stad bin ich naus hint beim Stadtor und bin nauf in den Wald. Dahing'rennt bin ich, grad als ob der Leibhaftige hinter mir wär, den Stug'n in der Faust, allweil höher und höher nauf. Und wenn dann so a Stückl im Feuer zusammenbrach, ha, was dös für a Gefühl is — net zum sag'n. Alles um mich her is da vergessen, Haus, Hof und alles, was mir sonst nahest. Neamd, gar neamd kann mir da helfen. Kannst du dös begreifen, Broni?“

Ein tiefer Atemzug hob seine breite Brust. Seine glühenden Augen sahen über Broni hinweg, sahen weit hinauf zu den Firnen, die so majestätisch durch die Baumlücken hindurchschimmerten. Da fuhr ein leiser Windstoß durch den Wald. Nur ein kurzes dumpfes Rauschen — dann wieder feierlicher Frühlingsfrieden ringsumher.

Jackl war so tief in sich versunken, daß er auf Broni ganz vergaß. Erst als ihm eine weiche Hand über die Stirn strich und eine weiche Stimme an sein Ohr schlug: „Mußt net traurig sein, Jackl“, da zog er sie an sich und sah ihr tief in die Augen.

„Wirfst mich auch net verraten?“

Sie schüttelte nur stumm den Kopf und schmiegte sich fest an ihn, als ob sie Halt oder Schutz suchen wollte vor einem ungewissen Etwas.

„Wie werd' ich denn dich verraten, du Dummerle, ich hab dich doch so arg lieb, und nachtrag'n tua ich dir auch nix, denn ich hätt's ja selber tenna müssen, daß wir net zammkomma können. Der Unterschied ist ja zu groß. Du a reicher Bauernsohn und ich a arm's Häuslkind. Ich bin ja schon zufrieden, daß ich dich solang hab gern hab'n dürf'n. Mit der Zeit werd' ich mich auch an den Andern gewöhnen. Aber dös mußt mir versprechen, daß du net zuerst schießt, wenn er dich amal erwischen soll. Gelt, Jackl, den letzten Wunsch erfüllst mir schon noch.“

„Da hast mei Hand, mei Wort.“ Mehr konnte er nicht hervorbringen, so war er erschüttert von ihrer Ruhe und Herzensgüte. Sie hielten sich umschlungen. Beide wußten, daß es zum letztenmal geschah.

Da klangen hell und voll die Mittagsglocken über den Wald herauf. Die Zeit war so rasch vergangen und keines wußte, wie. Ganz traumverloren lauschte Jackl den ehernen Tönen.

Da fühlte er plötzlich zwei rosige weiche Lippen auf seinem Mund. „Zum letzten Mal“, hauchte sie. Und ehe er noch den Kuß erwidern konnte, hatte sie sich seinen Armen entwunden und eilte dem offenen Amsfeld zu.

„Leb wohl“, tönte es zu ihm herab, ein kurzes Winken noch mit der Hand und sie war seinen Blicken entschwunden.

Begungslos blieb Jackl auf dem Platz stehen, dann streckte er die Arme aus, als wollte er das halten, was ihm soeben entronnen war.

Immer noch tönten die Glocken herauf. Wie süße Sehnsuchtsträume rauschten die Akkorde in der stillen Mittagsglut zu den Höhen herauf, pflanzten sich immer höher und höher hinan, schwammen hinein in die Felsen und Schluchten. Es war, als wenn zwei liebende Seelen miteinander redeten, die eine in vollklingender, kräftiger Altstimme, die andere in sehnsuchtzitterndem Sopran. Und als sie endlich schwiegen, kehrte sich auch Jackl um und trat den Heimweg an.

5. Kapitel.

Drei Tage später fielen am Rieglerjoch die ersten Bäume. In den sonst so stillen Bergwald war ein reges Leben gekommen.

Ein Duzend kräftige Holzknechte arbeiteten vom ersten Morgengrauen bis zur Dämmerung. Wie da die Aelte klirren, begleitet von dem keuchenden „Heß“ der Knechte, bis ein Aechzen und Stöhnen die Luft erzittern machte. Ein Säusen, ein Rauschen in der Luft — und mit einem Krach schlug der gefällte Baum auf die anderen schon am Boden liegenden auf.

Schnell hackten dann ein paar Knechte die Aeste weg, wieder andere schälten gleich mittels „Scheppser“ die Rinde ab und in wenigen Minuten spiegelte der Baum, der noch vor kurzem so stolz da stand, mattschimmernd in der Sonne.

Es lag schon eine große Menge Stämme kreuz und quer übereinander, als nach einigen Tagen drei Männer den Holzschlag betraten.

Es waren Jackl, Buchberger und ein Vertreter der Holzfirma, die, nachdem Jackl die beiden Partieführer herbeigeholt hatte, sich sogleich an das Messen der Stämme machten.

Während der Fremde mit einem Schiebemaß jeden einzelnen Stamm in der Mitte zu Maß nahm, schrieb Jackl in ein Notizbuch die Messungszahlen ein.

Ebenso machten es auch die beiden Partieführer. Denn nach dem Ergebnis der Kubitzahlen wurde ihnen der Akkord ausbezahlt. Buchberger aber brachte mit einem Schlaghammer an jedem Stamm die Nummer und den Firmenstempel „E. P.“ an.

So ging es tagelang fort.

Nun waren aber vom Boggtreuterhof volle drei Stunden bis zum Holzschlag. Deshalb wurde oben eine Art Blockhütte zusammengezimmert, in der die drei die Nacht über blieben. Auch die Holzknechte schliefen oben.

Es war eine schöne Zeit, die Jackl da oben verlebte; die Arbeit war auch gar nicht streng, weil Herr Rigg, wie der Fremde hieß, erst um sieben Uhr an das Messen ging und um fünf Uhr wieder Feierabend machte.

Am besten gefiel Buchberger das Leben. So schön hatte er es noch nie gehabt. Er wurde gut bezahlt, und brauchte sich dabei nicht zu plagen.

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt

Zum 175. Jahrestag der Schlacht bei Zorndorf

Unser nebenstehendes Bild ist eine zeitgenössische Darstellung einer Szene aus der Schlacht, die am 25. August 1758 bei Zorndorf zwischen den preußischen Truppen und den Russen stattfand, denen von Friedrich dem Großen eine entscheidende Niederlage bereitet wurde. Anlässlich des 175. Jahrestags findet auf dem einstigen Schlachtfeld eine große Feier statt.

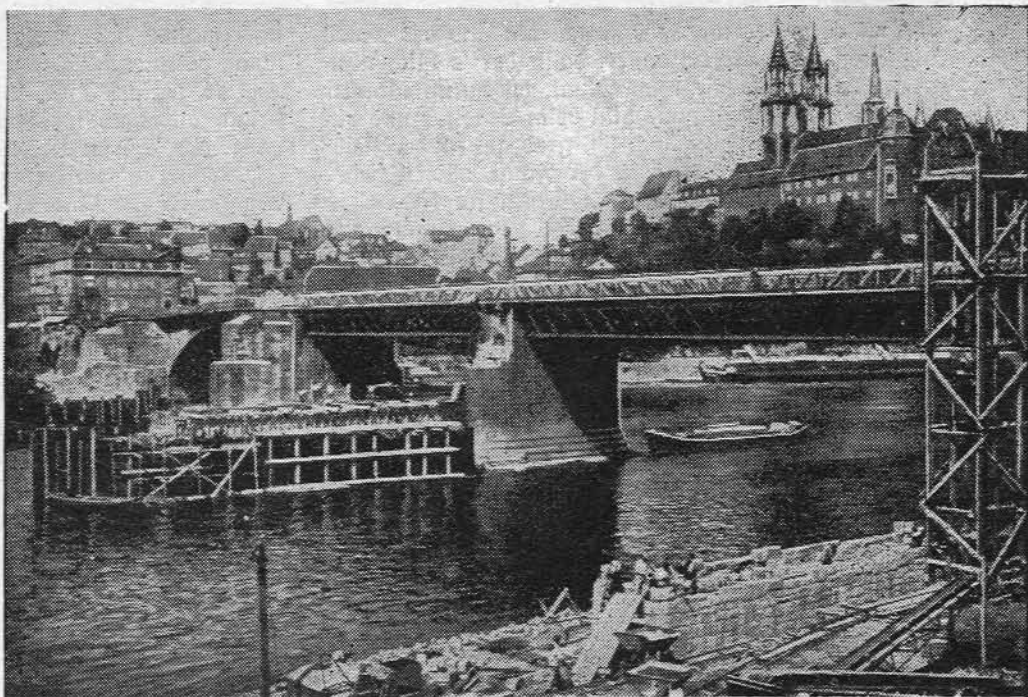


Ein neues Gefallenen-Ehrenmal in Bad Nauheim.

In dem weltberühmten Herzbad Nauheim wurde jetzt feierlich ein ebenso eindrucksvolles wie schlichtes Gefallenen-Ehrenmal errichtet. Unser nebenstehendes Bild zeigt das Gefallenen-Ehrenmal.

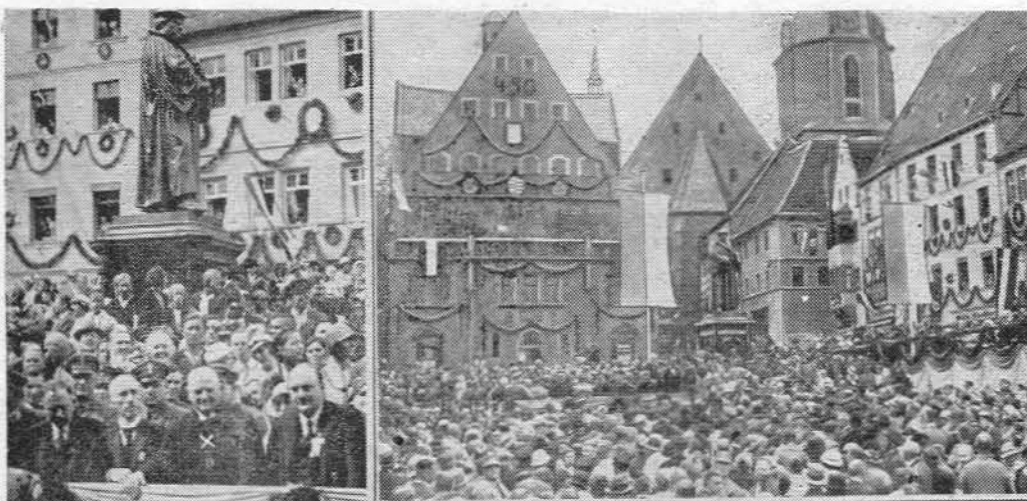
Der Bau der neuen Elbbrücke in Meißen hat begonnen.

Der Bau der neuen großen Elbbrücke in Meißen wird jetzt, wie wir in der „D. Z.“ bereits berichteten, im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms durchgeführt. Schon seit Jahren hatte sich die alte Brücke für die Bewältigung des modernen Verkehrs als unzureichend erwiesen. Unser nebenstehendes Bild zeigt die ersten Vorbereitungen zur Versenkung der neuen Strompfeiler vor der alten Elbbrücke. Im Hintergrund der Dom von Meißen.



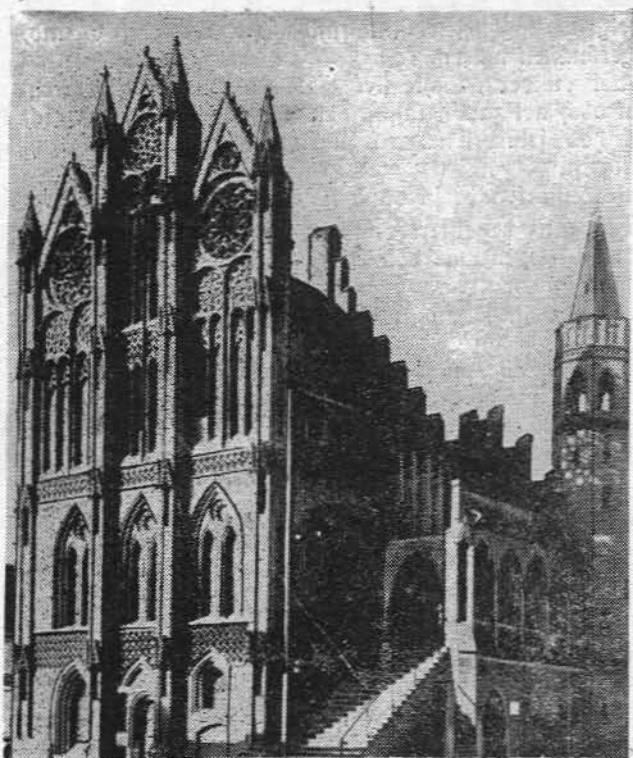
Eislebens Luther-Wochen haben begonnen.

In Eisleben, der Geburtsstadt Luthers, haben jetzt die Festspielwochen begonnen, die dort aus Anlaß des bevorstehenden 450. Geburtstages Luthers stattfinden. Unfere nebenstehenden Bilder zeigen oben links: Landesbischof Müller (X) auf der Ehrentribüne. Daneben: Eislebens historischer Marktplatz während der Feier. Unten links: Ein Reisewagen des Grafen von Mansfeld im Festzug. Unten rechts: Berittene Fanfarenbläser eröffnen den Festzug.



Ein Bild von der Funkausstellung in Berlin.

Unser Bild unten rechts zeigt einen interessanten Querschnitt durch den Kommandoturm des U-Boots 9, mit dem einst Kapitänleutnant v. Weddigen 3 englische Panzerkreuzer versenkte. Die Funkeinrichtungen an Bord dieser ersten U-Boote waren noch außerordentlich primitiv gehalten. Die Verständigung mit der Heimat aus einer Entfernung von nur wenigen hundert Kilometern bereitete damals dem technischen Personal noch die allergrößten Schwierigkeiten.



1000 Jahre Tangermünde.

Die Stadt Tangermünde an der Elbe feiert in diesen Wochen ihr 1000jähriges Bestehen. Tangermünde nahm seinen großen Aufschwung im 14. Jahrhundert, als der Luxemburger Kaiser Karl IV. es zu seiner Residenz wählte. Tangermünde bildete damals einen wichtigen Handelsknotenpunkt und vermittelte zugleich die Kulturgüter des Südostens nach den norddeutschen Gauen. Unser linksstehendes Bild zeigt das Rathaus der alten Elbestadt, ein schönes Beispiel norddeutscher Backstein-Gotik.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

In der Früh mußte er zwar eine Stunde früher aufstehen und auf der nächstliegenden Alm Milch und Butter holen. Mittags und Abends stand er dann mit aufgestülpten Ärmeln am offenen Fenster, und bereitete einen Holzhackerfchmarren. Dabei bekam er oft die lobende Anerkennung von Rigg, der behauptete, seine Frau verstünde sich nicht so aufs Kochen wie Buchberger.

Am schönsten aber waren die Abende, wenn die Holzknechte Feierabend machten. Da lagerte sich alles um ein kleines Feuer, und die schwieligen Hände, die den Tag über die schwere Art geschwungen hatten, griffen zu Zither und Gitarre, und gar bald rauschten in den dämmernden Wald Lieder und Jodler hinein.

Die Täler gaben das Echo zurück. Rigg behauptete oft, noch nie eine so schöne Zeit verlebt zu haben, wie hier unter den braungebrannten Alpenföhnen.

Und wieder an so einem Abend, die Sonne war schon tief gesunken, nur eine orangefarbene Kugel lugte noch zwischen den Gipfeln hervor. Die ersten Sterne flackerten schon auf.

Da nahm Jackl Buchberger auf die Seite und flüsterte ihm ins Ohr: „Einen schönen Sechserbock weiß ich, der muß heut nacht fall'n.“

Buchberger nickte mit dem Kopf und stimmte gleich wieder in das Lied, das die anderen sangen, mit ein.

Eine Stunde später, als Rigg schon feste schnarchte, verließen die beiden die Blochhütte und huschten in die Nacht hinein. Am andern Tage stand schon ein duftender Rehbraten am Tisch.

„Amal was anders“, meinte Buchberger, einen Blick mit Jackl wechselnd, als er die Pfanne auf den Tisch stellte.

„Hm, ein Rehschlegel“, schmunzelte Rigg. „Buchberger, Sie Allerweltserl, wo haben 's denn den aufgegabelt?“

„Ja, wissen S', die Sennerin, wo ich die Milch allweil hol, die hat hinter ihrer Hütten ein junges Böck'l gefunden, und da hat ' mir ein Stück'l g'schenkt davon.“

Rigg legte Messer und Gabel weg und meinte zu Jackl: „Ist das nicht strafbar?“

„Ah, woher“, lachte Jackl, „dös kommt öfters vor, daß ma ein Reh find', das sich mit einer Kugel noch soweit schleppt, daß der Jäger die Spur verliert.“

„Buchberger?“ wandte sich Rigg an diesen. „Können Sie mir vielleicht so einen Schlegel mitbringen? Ich möcht' gern meiner Frau eine Ueberraschung am Samstag mit heimbringen. Ich bezahl' es ja gern.“

„Wird b'sorgt, wird b'sorgt, lass'n S' nur eana Geld drinn“, wehrte Buchberger ab. „So a Schlegel gibt's bei uns in die Berg schon gratis.“

Am andern Tag lag schon ein großes Stück Fleisch im Essig für Rigg. Natürlich wieder von der Sennerin geschenkt bekommen.

An diesem Tag fragte Jackl plötzlich Buchberger, wo er eigentlich immer Milch und Butter hole.

„Auf der Bernhuberalm, die liegt mir ja am nächsten“, gab der Alte zur Antwort.

„Ja, warum hast mir denn dös net schon eher g'sagt, dös Sach' muas ja doch bezahlt werden? Ich hab allweil glaubt, du holst 's auf unserer Alm, bei der Resl, aber is schon gut jetzt, morgen erkundigst dich nach der Schuldigkeit, damit die Sach' ihre Richtigkeit hat. Is doch die alte Wab'n noch drüb'n auf der Alm?“

An diesem Nachmittag aber bekam Buchberger Botschaft, er müsse ins Dorf hinunter kommen, weil die Buchbergerin die Papiere nicht fand, die Broni zur Hochzeit benötigte.

So saßen Jackl und Rigg abends allein in der Hütte und schmauchten ihre Pfeifen.

Da sprang Jackl plötzlich auf und sagte:

„Wissen S' was? Jetzt gehn ma auf die Bernhuberalm und lass'n uns was gut's aufkochen. Ich hab sowieso noch eine Rechnung dort zu begleichen, dann geht's in einem.“

Freudig stimmte der andere bei, und eine Viertelstunde später waren die beiden schon unterwegs.

Vom Holzschlag ging es zuerst noch eine Strecke aufwärts, dann durch einen Lärchenwald steil abwärts. Gleich einem zit-

ternden Feuerschein lag es über allen Wipfeln in der Luft. Ab und zu blieben die beiden stehen und betrachteten die rötlich glühenden Berge, die sich zur rechten Hand riesenhaft in die Höhe schlangen.

Jetzt kamen sie zu einem kleinen Bergsee, dr im Volksmunde der „Schwarze See“ hieß. Dieser Name war wohl auf seine tief-schwarze Farbe zurückzuführen.

Drüben am andern Ufer lichtete sich der Wald und man sah durch die Gipfel die Almhütte durchschimmern.

Jackl stieg in eines der Boote, die am Ufer an Pfählen angebunden waren und forderte Rigg auf, auch einzusteigen.

Rigg, der bisher nur selten aus der Stadt herausgekommen war, schien sich gar nicht an der wundervollen Pracht sattsehen zu können, die die sinkende Abendsonne ringsumher verbreitete.

In der Abendkühle bekam alles eine geisterhafte Schönheit. Die Ufer und Waldgehege waren fast eingehüllt in einen scharlachroten Schleier, die Berge ringsum loderten glührot auf und wurden gegen Westen hin in ein zitterndes Gelb verwandelt. Und alle diese Farben leuchteten auch auf dem See. Wenn Jackl mit den Rudern in das Wasser tauchte, gurgelte und rauschte es leise, und zitternd schloß sich hinter dem Rahn die Farbenpracht wieder zusammen.

Da tat es einen Ruck, daß der ahnungslose Rigg beinahe hintenüber ins Wasser gefallen wäre.

Der Rachen war an das Ufer gestoßen. Rasch schlugen sie jetzt den schmalen Fußweg ein, der zur Alm hinaufführte.

Sie nahmen auf der Bank vor der Hütte Platz und Jackl klopfte ans Fenster und rief lachend hinein: „He, Wab'n, komm a bißl raus, B'such is da.“

Gleich darauf trat die Sennerin über die Schwelle. Jackl hatte das Geräusch gehört und drehte leicht den Kopf. Plötzlich fuhr er in die Höhe.

„Jula, du — du bist daherob'n —?“

„Sennerin“, fiel sie ihm ins Wort. „Hast denn du dös net g'wußt? Ah, geh“, lachte sie, als Jackl verneinte. „Der Vater holt doch alle Morgen die Milch.“

Jackl gab keine Antwort, sondern stellte ihr Rigg vor, der bisher schweigend dageessen hatte und sagte ihr den Grund, warum sie gekommen waren.

„Wär' net z'wider“, lachte sie. „Das Töpsel Milch werd' ich mir denn doch net zahl'n lass'n. Aber was zu Essen Koch ich euch jetzt, ich hab' selber a no net zu Nacht gessen, ich ruf euch, wenn 's fertig ist.“

Mit diesen Worten verschwand sie wieder in die Hütte.

Rigg war ganz begeistert von der Schönheit dieses Mädchens. Er behauptete, so was von Anmut und Natürlichkeit noch nicht gesehen zu haben.

Jackl sah jedoch sinnend da und frigelte mit den Schuhspitzen allerhand Figuren in den Sand. Warum hatte der Alte es ihm verschwiegen, daß Jula daheroben war? Er sann hin und her, kam aber zu keinem Resultat.

Da rief eine helle Stimme durchs Fenster: „Kommts, der Schmarr'n is fertig.“

Nun saßen sie alle drei um den wackeligen Tisch und ließen es sich gut schmecken.

Auf einmal neigte sich Rigg zu Jula hin und sagte:

„Entschuldigen S', aber ich hab ja ganz vergessen, daß ich mich für den Rehschlegel bedankt hab, den Sie mir durch ihren Vater geschickt haben.“

Beinahe hätte Jackl laut losgeprustet, als er aber in Julas ratloses Gesicht blickte, gab er ihr unter dem Tisch mit dem Fuß einen kleinen Stoß und zwinkerte ihr mit den Augen zu.

Sie verstand ihn sofort, was er meinte, und sie gab auf die vielen Fragen Riggs, die er wegen des Rehschlegels tat, ganz unversängliche Antworten.

Ein paar mal mußte zwar Jackl noch unterm Tisch so kleine Deuter geben. Dabei hatte er aber das Pech gehabt, statt der Jula den Rigg zu treffen. Dieser zog seine Füße ein und schaute dabei unter den Tisch, sah aber gerade noch, wie Jackl seinen Fuß zurückzog.

„Ja, was machen S' denn da unten, Jackl? Sie schlagen mir ja mein ganzes Schienbein kaput?“

Jackl konnte sich jetzt beinahe nimmer halten vor Lachen. Er stand auf, steckte sich eine Zigarre an, die ihm Rigg spendiert hatte und setzte sich auf die Ofenbank.

Jackl lehnte bequem mit dem Rücken an der Wand und stellte Betrachtungen und Vergleiche an zwischen Broni und Julia. Schön waren zwar alle beide, aber jede auf ihre Art.

Während Broni hellblondes Haar und blaue Augen hatte, war Julia Haar dunkelblond und was das auffallendste an ihr war, das waren die tiefschwarzen Augen. Auch sonst waren die beiden Schwestern verschieden.

Broni konnte oft ausgelassen lustig sein, Julia dagegen hatte für ihr Alter einen ungewöhnlichen Ernst, auch überragte sie die Schwester fast um einen halben Kopf. Auf dem schlanken Hals saß ein feingeformter ovaler Kopf, um dessen oberen Teil schwere

dunkle Flechten gewunden waren. Die Nase bog sich oberhalb der Flügel ein klein wenig, was dem ganzen Gesicht einen rasigen, fast griechischen Typ verlieh.

Dabei hatte sie am Kinn ein kleines, allerliebste Grübchen, zu dem sich, wenn sie lachte, an den Wangen noch zwei dazu gesellten.

Jackl wunderte sich selber, daß er das alles nicht schon früher bemerkt hatte. Er hatte Julia ja auch nur ganz selten gesehen oder sie nicht bemerkt, weil für ihn sonst kein Weib als Broni existierte.

Auf einmal schien ihm aufzudämmern, warum der Alte kein Wort davon gesprochen hatte, daß Julia auf der Bernhuberalm war. Auch Broni hatte damals, als er sie im Walde traf, kein Wort davon gesprochen. (Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierabend



Dr v'rgäßliche Emil

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)
Dr Reib'rt-Emil war, wie sei Grußvat'r un Vat'r, e Bauer. 'r besooß e ahnlich's Grundschtück. Hei'r war de Ardepp'l-arnst sehr gut gewas'n, drim kummt dr Reib'rt e gut Tal v'rkaaf'n. Domit'r geleich woß mit enann'r fortbrächt, boot 'r allemohl enn klenn Wong vull Ardepp'n aus.

Wie 'r seine Bekann'n domit befriedigt hat, v'ruchtet 'r sei Gelid in dr Shtadt. E Beam't'r, dar e kinn'rreiche Familie hat, beschtellet en sett'n klann Wong Ardepp'n für dr nächst'n Woch. Dr Reib'rt-Emil war fruh un ließ sich noch 'ne Beam't'n senn Name song, nochert troot 'r ne Hammwag aa.

Nooch acht Tong fuhr 'r mit dann bestell't'n Ardepp'n in dr Shtadt; wie 'r obr e Viert'lchtund vun senn Gut weggefahrn war, fiel ne ei, doß 'r ja ne Name vun dann Beam't'n v'rgass'n hat, dar die Ardepp'n hoom wollt.

Nu war gut'r Root teier. Nu blieb ne Reib'rt nisch ann'r'sch ibrig, wie sich durch zu freng, wie wuhl dar Beamte haßn kennt. Do kam ne e Maa entgeg, zu dann saht 'r: „Kenne Se mir däh nett song, wie dar Beamte haßt, dar bei mir dos Wag'l Ardepp'n beschtellet hoot? Jech hoo senn Name v'rgass'n.“

Dr Fremde gobl zr Antwort, wie 'r däh den' n fennet, doß 'r allwissend wär, do müßt 'r schüh wu ann'r'sch aafreng.

Dr Reib'rt fuhr wett'r un nu kam e Student, dann freget 'r: „Harr Shtudent, Sie hoom doch shtudiert, do kenne se mir gewieß song, wie dar Beamte haßt, dar bei mir die Ardepp'n do beschtellet hoot?“

„Das tut mir sehr leid,“ saht dodrauf dr Shtudent, „das kann ich Ihnen allerdings nicht sagen.“ Obr im salbn Klangblick fiel ne Shtudent ei, sich enn tücht'ng Wiß ze leiftn un 'r saht noch zun Reib'rt: „Fragen Sie doch 'mal bei dem Herrn Oberkonsistorialrat an, der hier Meyersstraße 16, 1 Treppe, wohnt; vielleicht kann Ihnen dieser Auskunft geben.“

„Wie haast dar Maa?“ freget dr Reib'rt, „do kaa mir sich doch ball de Zung drbei brach'n!“

Dr Shtudent nennet dos lange Wort noch emohl un gieng nochert wett'r.

Imm'r un imm'r wied'r shtudieret dr Reib'rt an dann lange Wort rim un bei sein'r v'rgäßlichkeit war e ganz ann'r Wort draus entschtandn, naml'ch: „Konradpistorius!“

Wie 'r nu endlich de Nr. 16 in dr Meyerschtroß drreicht hat, shtieg 'r de Trepp zun Harrn Oberkonsistorialrat nauf un klinglet; do kam e Dienstmadl raus un freget ne Reib'rt nooch senn Begeh'r.

Dar saht dodrauf: „Jech mecht garn emohl mitn Harrn Konradpistorius redn.“

Antwort: „Ein Konradpistorius wohnt hier nicht.“

„Nu freilich wohnt'r do,“ fiel'r dr Reib'rt ins Wort, „dar Shtudent hoot miech doch arsch't hargewiss'n!“

Do gieng dos Madl nei ins Zimm'r zun Harrn Oberkonsistorialrat un saht, doß e Maa draußn wär, dar sich nett ooweißn ließ.

Dr Reib'rt war fruh, wie dar gruße, shtarte Maa zune rauskam un zune saht: „Was wollen Sie von mir?“

„Inu, Harr Konradpistorius — — —“

„Was soll das heißen!? Wen glauben Sie vor sich zu haben?“ saht shtreng dr Harr Oberkonsistorialrat.

Dr Reib'rt antwortet: „Inu, Sie sei doch dr Harr Konradpistorius, un iech wollt Se blus freng, ebb Se mir nett song kennt'n, wie dar Beamte haßt, dar bei mir e Wag'l Ardepp'n beschtellet hoot.“

Do saht ganz ärg'rlich dr Oberkonsistorialrat: „Mensch, Sie haben wohl einen Vogel?“ un dobei tipfet 'r an sei agne Shtirn.

„Inu,“ ruffet dr Reib'rt vull'r Freid aus, „hoom Se när schinn Dank, ja, esu hieß dar Beamte; Vogel, nu wäß ich's wieder“, un ganz gelidlich rannt'r dr Trepp nunn'r. —

O Sonnaschei!

O Sonnaschei, o Sonnaschei,
Du tußt ons Menschn gut,
Du machst ons wieder frisch on frei,
Du scheinst in onnera Harzn nei
Su goldich on su rut.

Wie fieht de Walt drbarmtlich aus,
Wenn draußn dr Rawl leit.
Nr fieht kan Wald, kan Bach, kaa Tol,
När Finsternis is üwerol
On nirgnst kaa bisl Freid.

Wenn's em ons rem su duster is,
Do trogn sich de Sorgn su schwer,
Do verlegt an alla Lust on Lieb,
Zer Arwit is kaa rachter Trieb
On 's Harz is domp on leer.

Wie viele Menschn habn in Labn
Kaa bissl Sonnaschei!
När Rut on Glend, Angst on Sorgn
On Kummernis ve heit of morgn
On lauter Armatei.

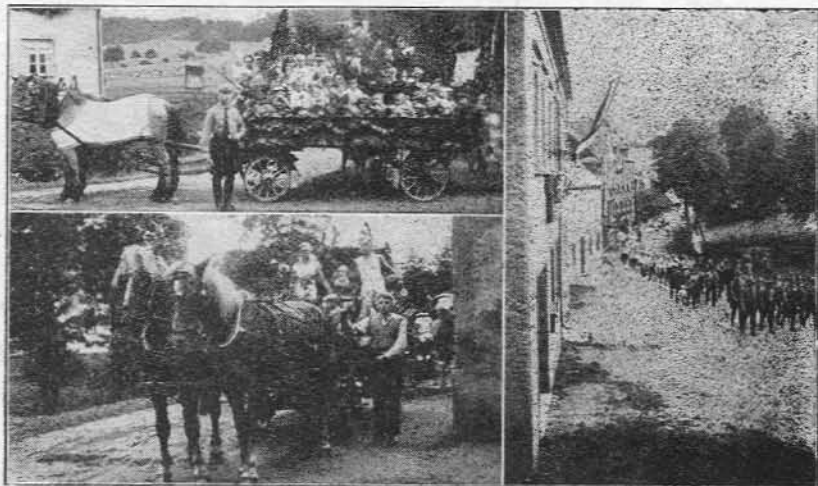
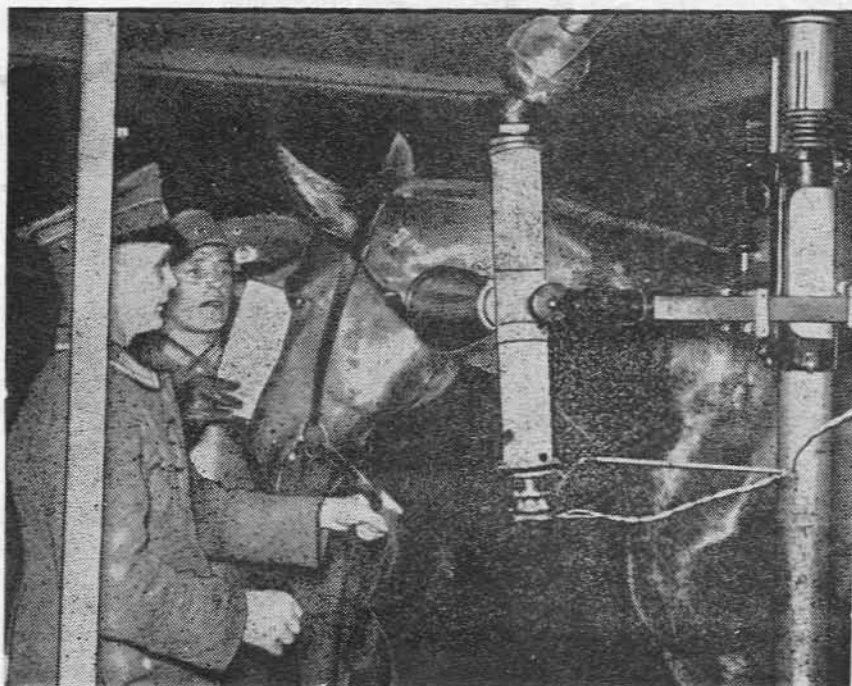
O Sonnaschei, o Sonnaschei,
Schein oft in onnern Labn!
Mach onnera Harzn frisch on frei,
Du schüner, goldicher Sonnaschei.
On weck ons auf ven Traam!

Bilder aus der Heimat



Zum Tode der beiden Crottendorfer Hitler-Jugendführer.

Eingehend berichteten wir bereits in unserer „D. Z.“ von dem tragischen Geschick, von dem die beiden Junglehrer Löhbeier und Brückner aus Crottendorf, die dort Führer der Hitler-Jugend und des Jungvolkes waren, betroffen wurden. Auf einer Fahrt im Dienste der nat.-soz. Bewegung setzte der Allbezwinger Tod ihrem Leben ein jähes Ende. Ihre in der Vorwoche stattgefundenene Beisetzungsfeier wird für die Bevölkerung Crottendorfs unvergessen bleiben. Rings aus dem Gebirge kamen zu den Trauerfeierlichkeiten die Abordnungen der NSDAP. mit umflorten Fahnen zahlreich, besonders die Jugendverbände der Hitler-Jugend und des Jungvolkes. Unser Bild zeigt einen kleinen Ausschnitt aus dem Trauerkondukt: Den Sarg Löhbeiers mit der Fahne der Hitler-Jugend, getragen von SA-Männern und flankiert von Sturmabteilungen.



Schulfest in Schwarzbach.

Nach langjähriger Pause fand am vergangenen Sonntag und Montag wieder ein Schulfest in Schwarzbach statt, das trotz der Ungunst der Witterung auch von auswärts lebhaft Beteiligung fand. Mittags gegen 11 Uhr wurde an der Schule zum Festzug gestellt. Eine stattliche Anzahl ganz prächtig geschmückter Wagen wurden in dem durch mancherlei Gruppen bunt zusammengestellten Zug mitgeführt, so ein Wagen der Hitler-Jugend, Frau Holle, Erntewagen, ein Wagen der Feuerwehr und der Schnitzer u. a. m. Auf dem Sportplatz löste sich der Zug auf; als jedoch für die Kleinen die Spiele beginnen sollten, setzte starker Regen ein. Erst gegen 5 Uhr konnte das Fest seine Fortsetzung finden. Am Montag wurden die Spiele fortgesetzt. Ein Sampionzug beschloß die so herrlich verlaufenen Schulfesttage. Unsere Bilder oben rechts sind Ausschnitte aus dem imposanten Festzug.

Die älteste Einwohnerin von Königswalde.

Die älteste Einwohnerin von Königswalde ist Frau Wilhelmine verw. Beyer, Ortsl. Nr. 71. Sie wird am Sonntag, den 27. August 92 Jahre alt. Die Greisin ist körperlich und geistig bis auf ihre Schwerhörigkeit noch wohl auf, steigt noch alle Treppen ohne jede Hilfe und braucht auch zum Lesen noch keine Brille. Immer aber hat sie ein sonniges Lächeln auf ihrem Antlitz. Wir, die „Obererzgebirgische Zeitung“ als das alteingesessene Heimatblatt, wünschen der Hochbetagten für ihren Lebensabend alles Gute!



Ein Pferd wird geröntgt.

Ein interessantes Bild zeigen wir nebenstehend aus dem großen Pferdellazarett der Reichswehr-Division 3 in Berlin, wo die kranken Tiere auf das sorgfältigste behandelt werden. Die modernen Einrichtungen der Tierheilkunde ermöglichen es, auch größere Operationen an den Pferden vorzunehmen und sie also als die treuen Diener der Menschen zu erhalten.